

Universität Lund
Sprachen- und Literaturzentrum
TYSK01: Examensaufsatz
Frühjahrssemester 2015

Erich Kästners politische Dichtung

Gesellschaftskritik und Visionen eines Gebrauchslyrikers

Betreuer: Alexander Bareis
Verfasser: Sverker Kock

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung, Fragestellung und Methode	2
1.1 Einleitung.....	2
1.2 Fragestellung	2
1.3 Methode und Material	2
2. Theoretische Ausgangspunkte	3
2.1 Sven Hanuschek.....	3
2.2 Renate Benson.....	5
2.3 Klaus Doderer	5
3. Kennst Du das Land, wo die Kanonen blühen?	7
4. Die kleinen Leute	11
4.1 Weihnachtslied, chemisch gereinigt	12
4.2 Offener Brief an Angestellte.....	15
5. Ansprache an Millionäre	19
6. Zusammenfassung.....	26
7. Literaturverzeichnis.....	29

1. Einleitung, Fragestellung und Methode

1.1 Einleitung

Die Weimarer Republik hat mich immer fasziniert. Es war eine Zeit, als sowohl die Kultur als auch die politischen Streitigkeiten blühten. Diese Zeit sah auch die Blüte vieler gesellschaftskritischer Dichter, die sich unter der Benennung Gebrauchslyriker organisierten. Zu dieser Bewegung zählte Erich Kästner (Reich-Ranicki 2014). Man wollte Gedichte schreiben, die normale Bürger in ihrem alltäglichen Leben nutzen konnten. Die Gebrauchslyrik sei „seelisch verwendbar“, schrieb Kästner 1929, weil sie „im Umgang mit den Freunden und Schmerzen der Gegenwart“ notiert worden sei. (Kästner 2003: 52). Gedichte, die das „Blümlein auf der Wiesen“ (ebd.: 51) besangen und schön klangen, statt die Realität des alltäglichen Leben zu behandeln, wurden von ihm als „Reimspielereien“ (ebd.: 53) gehöhnt, denn: „mit der Sprache seiltanzen, das gehört in Varieté“ (ebd.). Kästner machte mit seinen Gedichten und Artikeln eine wichtige Stimme in der öffentlichen Debatte aus. In diesem Aufsatz werde ich die politischen Anschauungen in Kästners Gedichten untersuchen. Wenn man Kästners Dichtung versteht, versteht man auch einen Teil des politischen Lebens der Weimarer Republik.

1.2 Fragestellung

Meine Ambition ist Kästners politische Gedanken über die Gesellschaft zu erforschen. Wie betrachtet er das politische Leben und die gesellschaftliche Entwicklung seiner Zeit? Welche Gefahren sah er und welche Zugänge? Hegt er Visionen und Hoffnung oder erweist er sich eher als Pessimist im Angesicht der Unruhen der 20er Jahre.

Um dieser Ambition nachzukommen habe ich eine ziemlich breite Fragestellung formuliert. Ich frage nicht nach einzelnen politischen Erscheinungen. Stattdessen versuche ich einen Überblick über sein politisches Denken zu erzielen. Meine Frage lautet:

- Welche politischen Anschauungen sind in Kästners Dichtung zu finden? Wie sieht seine Gesellschaftskritik aus und welche Visionen beziehungsweise Vorschläge stellt er vor?

Diese Fragestellung wird mir hoffentlich helfen, eine genauere Vorstellung von der politischen Dichtung Kästners zu bekommen.

1.3 Methode und Material

Um meine Fragestellung zu beantworten werde ich vier seiner Gedichte interpretieren. Diese stammen ausschließlich aus den Gedichtsammlungen, die vor der nazistischen Machtübernahme erschienen. Jedes dieser Gedichte repräsentiert einen Aspekt Kästners politischen Engagements. Zusammen machen sie meiner Meinung nach eine repräsentative Auswahl seines politischen Denkens während der Weimarer Republik aus. Es ist wichtig zu betonen, dass

ich nur seine politischen Anschauungen vor der Nazizeit erforsche, denn nach dem Krieg veränderten sich einige seiner Ansichten (Hanuschek 2012: 99). Folgende Gedichte werden interpretiert: „Kennst du das Land, wo die Kanonen blühen?“, „Weihnachtslied, chemisch gereinigt“, „Offener Brief an Angestellte“ und „Ansprache an Millionäre“. Zusätzlich werde ich mich ziemlich viel auf Kästners Roman *Fabian. Die Geschichte eines Moralisten* beziehen, denn da drückt sich Kästner oft expliziter als in den Gedichten aus.

Ich kann selbstverständlich nicht alle Perspektiven seiner politischen Welt beachten, stattdessen habe ich versucht, die wichtigsten und interessantesten hervorzuheben. Mein theoretischer Ausgangspunkt sind drei Bücher und ein Artikel, die alle die politischen Dimensionen Kästners literarischen Schaffens erforschen.

2. Theoretische Ausgangspunkte

In diesem Abschnitt stelle ich die Bücher und den Artikel vor, die als theoretische Ausgangspunkte meines Aufsatzes dienen. Sie sind von Sven Hanuschek, Renate Benson, Klaus Doderer und Dirk Walter geschrieben. Allerdings präsentiere ich Walter hier nicht, da ich nur kleinere Bruchstücke seines Buches benutze. Seine Gedanken werden nur im Analyseabschnitt behandelt.

2.1 Sven Hanuschek

In dem Artikel „Wie läßt sich Geist in Tat verwandeln? – Zu Erich Kästners Politikbegriff“ (2012) setzt sich Sven Hanuschek mit Kästners politischem Denken und dessen Verständnis von Politik auseinander. Dabei geht er vom englischen Schriftsteller H.G. Wells aus. Hanuschek meint, dass die beiden Schriftsteller vieles gemeinsam hätten. Beide würden die gesellschaftliche und geistige Entwicklung ihrer Zeit düster betrachten. Und sie würden darin übereinstimmen, dass eine geistige Veränderung zustande kommen muss, sonst ginge der Mensch unter. Diesen Untergang haben beide Autoren in düsteren Zerstörungsphantasien beschrieben. Obwohl viele der Gedichte und der Publikationen Kästners fatalistisch klingen, seien Aufrufe zur Veränderung gewöhnlich sowohl bei Kästner als auch bei Wells, meint Hanuschek. Man müsse nur die Wirkungsästhetik der Neuen Sachlichkeit lesen können (Hanuschek 2012: 87 – 88).

Hanuschek meint, dass Wells während der 20er Jahre die politischen Auffassungen Kästners entscheidend beeinflusse. Kästner diskutiere begeistert in vielen Publikationen dessen politische Ideen und in *Fabian* kommt Wells sogar namentlich vor, und zwar werden seine Ansichten über Propaganda diskutiert. Statt die Konsumtion zu fördern, solle die Propaganda den Idealen dienen und eine erziehende Funktion haben. Im Buch zweifelt Jakob Fabian an

diesen Theorien, aber Hanuschek behauptet, Kästner habe nie an der Erziehbarkeit des Menschen gezweifelt. Er sehe Wells' Texte als Hoffnungsträger und habe sogar einen Artikel über dessen Propagandaideen geschrieben (ebd.: 89-91).

Wells' Vorstellungen davon, wie eine vernünftige Einrichtung der Gesellschaft geschehen soll, sei auch von großer Bedeutung für Kästner, schreibt Hanuschek. Der Pöbel könnte, laut Wells, zwar die Gesellschaftsordnung umstoßen, doch sie könnten nichts Neues bauen. Es sei nur die Elite der Gesellschaft – die Wissenschaftler, die Politiker, die Wirtschaftler und die Künstler – die klug genug seien, um die alte Ordnung abzuschaffen und etwas Vernünftigeres zu bauen. Aber diese Elite müsse sich mit der Arbeiterschaft identifizieren und müsse die Billigung der Arbeiter haben. Diese kluge Minderheit handle also zugunsten der kleinen Leute. Das Ziel ist die vernünftige Weltrepublik. Hanuschek stellt fest, dass diese Ideen nicht demokratisch sind. Eine prozessuale Vorstellung von Politik, in der Beschlüsse durch Kompromissbildung und Abwägen verschiedener Interessen gefasst werden, sei nicht vorhanden (ebd.: 90-91). Hanuschek ist der Meinung, dass ähnliche Ansichten in vielen Gedichten und Publikationen Kästners zu finden seien. Kästner meint auch, Hanuschek zufolge, dass jeder eine individuelle Verantwortung zu helfen habe, nicht nur die Elite. Kästner selbst habe den Arbeitslosen essen besorgt.

Im zweiten Teil des Artikels untersucht Hanuschek Beiträge, in denen Kästner explizit über Politik spricht, um zu sehen, wie Kästner den Begriff Politik verwendet. Zuerst interpretiert Hanuschek zwei Publikationen, in denen Kästner die Bedeutung der Erziehung diskutiert. In einem bringt er seine Begeisterung über Heinrich Manns Gedanken in diesem Bereich zum Ausdruck. Hanuschek schreibt, Mann verfechte die Meinung, dass die Lehrer und die Ausbildung eine große Rolle im Schaffen einer sozial gerechten Gesellschaft spielen. Jeder solle das Leben mit den gleichen Voraussetzungen anfangen. Hanuscheks Meinung nach ist das eine weniger elitäre Anschauung, als die Wells'. Hier ständen die Lehrer und die geistig Schaffenden im Vordergrund, nicht die Elite. Kästner stimme in seinen Artikeln den Ansichten Manns zu, meint Hanuschek. Die Erziehung sei die wichtigste Voraussetzung, um eine bessere und friedlichere Welt zu schaffen. Den Kindern müssten schon früh die Bedeutung allgemeiner Werte wie Verständigung und Humanität beigebracht werden (ebd.: 93-95).

Kästners Einstellung zur Politik verändert sich während seiner Laufbahn, Hanuschek zufolge. Für den Kästner der Weimarer Zeit sei Politik eher ein emanzipatorischer als ein machtzentrierter Begriff, doch dieser emanzipatorischer Begriff beziehe nicht notwendig eine demokratische Vorstellung ein. Es sei die gesellschaftliche Elite, die die Ziele erkennen und den Prozess steuern soll. Das Ziel politischer Betätigung sei eine neue, harmonische und humanistische Weltordnung. Allerdings gilt der Weg dorthin als konfliktgeprägt und schwierig. Nach dem Krieg sehen wir, so Hanuschek, einen demokratischeren Kästner. Er sei selbst politisch

engagiert und verstehe dieses Engagement als eine Teilnahme an der demokratischen Konsensbildung. Er trete also ein „in die prozessuale Ebene demokratischer Entscheidungsfindungen“ (ebd.: 99).

2.2 Renate Benson

Renate Bensons Dissertation über Erich Kästner behandelt sein ganzes literarisches Schaffen; von Kinderbüchern und Unterhaltungsliteratur bis zu seiner Karriere als politischem Lyriker in den 20er Jahren. Ich fokussiere selbstverständlich auf das letztere.

Benson betrachtet vor allem Kästner als einen Satiriker. Ihn interessiere es mehr, seine Umwelt und seine Zeitgenossen zu beschreiben als sie zu erklären. Die Charaktere seiner Gedichte würden sich nicht entwickeln. Stattdessen verkörpern sie Kästners Ideen und seine Kritik an den Fehlern der Menschlichkeit. Es seien oft Typen, die einen typischen Zug einer Gesellschaftsgruppe symbolisieren sollen (Benson 1973: 25-26).

Wenn Kästner was Allgemeines bei der menschlichen Verhaltensweise kritisieren oder darstellen wolle, trete der Mensch oft völlig gesichtslos auf, als ein Teil der Masse. Das einzelne Individuum sei nicht zu sehen. Den Mensch als einen austauschbaren Teil der Masse darzustellen, sei auch eine Weise, scharfe Kritik an der fehlenden Individualität des Menschen zu üben, meint Benson (ebd.: 25-30).

Benson zufolge betrachtet Kästner jene fehlende Individualität als ein großes Problem. In vielen seiner Gedichte verstecke sich der Mensch in der Gruppe, hinter der Maske der Anonymität. Sie täten es aus Bequemlichkeit und Dummheit aber auch aus fehlender Selbstachtung (ebd.: 30, 125). Kästner beschreibt den Charakter des Deutschen als den des Untertanen, so Benson. Seine Gehorsamkeit den Autoritäten gegenüber sei blind und er sei unfähig, eigene Meinungen zu bilden oder die Handlungen der Autoritäten in Frage zu stellen (ebd.: 18-19,23). Aus dieser Untertänigkeit und fehlenden Selbstachtung folge eine Verantwortungslosigkeit. Der kleine Mann verstecke sich in der Gruppe und sehe es nicht als seine Verantwortung, die Welt zu verbessern. Diese Massen aus untertänigen Individuen mit fehlendem Verantwortungsgefühl würden sich für jede autoritäre Kraft nutzbar machen (ebd.: 126). Kästner sehe seine Gegenwart als eine Zeit der Dummheit, die auf den Verstand verzichtet hat, schreibt Benson (ebd.: 128).

Benson findet auch eine Kritik an dem Militarismus in den Gedichten. Kästner werfe seinen Zeitgenossen Liebe zum Militär und Drang zum Marschieren vor. Er meine, dass dieser ausgebreitete Militarismus eine Kompensation für Minderwertigkeitskomplexe sei (ebd.: 129).

2.3 Klaus Doderer

Laut Doderer, sieht sich Kästner als einen „Urenkel der deutschen Aufklärung“. Er glaubt an die Kraft der Vernunft. Er sei kein Revolutionär, wie viele seiner zeitgenössischen Schriftsteller- und Dichterkollegen, die der Meinung seien, dass intellektuelles und sprachliches Schaffen nur als ein Instrument des Klassenkampfes dienen soll. Kästner glaube hingegen dass, die freien

Meinungsäußerung und die Vernunft einen Wert an sich haben. Nur eine Gesellschaft, in der jeder Einzelne die freie Meinungsfreiheit schützt und in Übereinstimmung mit seiner Vernunft handelt, kann sich verbessern (Doderer 2002: 71). Um seiner Vernunft folgen zu können, müsse das Individuum unabhängig sein. Kästner glaube an der Autonomie des Individuums und an eine von der Aufklärung gefärbte humanistische Idee, und zwar die Idee einer freien Versammlung, in der verantwortungsvolle und vernünftige Persönlichkeiten wirken (ebd.: 71,113).

Laut Doderer tauchen diese Themen in Kästners Gedanken über Kunst wieder auf. Kunst und Literatur sollten nicht dem guten Geschmack nachahmen. Sie sollten von individueller und origineller Gestaltung geprägt sein (ebd.: 113) Die richtig guten Gedanken des Menschen lassen sich nicht in gegebenen Muster entfalten. Gleichzeitig aber müssten die Kunst und die Literatur populär sein. Populär in dem Sinn, dass sie von breiten Bevölkerungsgruppen verstanden und geschätzt werden könnten, und nicht eine Sache der Elite seien. Er kritisiere das seiner Meinung nach hohle und abgehobene klassizistische Bildungsideal des Bürgertums, das nur die höheren Schulen sieht und die Volksschulen vernachlässigt. Diese Bildung wird über den Köpfen des Volkes ausgetragen. Das alte Ideal, jedem Mitglied der Gesellschaft eine humanistische Bildung zu geben, sei vergessen. Für Kästner ist Kunst eine Angelegenheit der ganzen Gesellschaft, nicht nur die Elite (ebd.: 110-115).

Doderer schreibt, dass sich Kästner immer für den freien Ausdruck der Künstler einsetze, und jeden Versuch von Regierungen oder politischen Kräfte Kunst zu zensurieren kritisiere. Seine Kritik traf sowohl rechtsgerichtete Gruppen, die Kunstwerke aus ideologischen Gründen angriffen, als auch Gesetze, die angeblich amoralische Werke verbat, um die Jugend zu schützen. Kästner sei der Meinung, dass kein Kunstwerk aus moralischen oder politischen Gründen verboten werden dürfe (ebd.: 70-72, 118).

Kästner sei ein sozialkritischer Schriftsteller, schreibt Doderer, und in seinen Gedichten protestiere er gegen die Tendenzen der Unterdrückung der kleinen Leute. Er übe Kritik sowohl am Obrigkeitsstaat, der geduckte Untertanen haben will, als auch an den Herren des Handels und der Industrie, die nur die Gehälter drücken wollen, ohne das Wohl ihrer Angestellten zu bedenken. Der Angestellte könne nichts dagegensetzten, weil er von seinem Lohn abhängig ist (ebd.: 12, 69-70, 106).

In Kästners politischem Denken gibt es, so Doderer, einen Widerspruch oder eine Spannung. Es geht um den Unterschied zwischen Individualismus und Sozialismus. Kästner sei ein ausgesprochener Befürworter der gesetzlich geschützten Freiheit des Individuums und der Meinungsfreiheit, aber gleichzeitig gebe es auch sozialistische Züge in seinem Denken: er setze sich für die Abschaffung klassenbedingter Abstufungen und für die Umverteilung des Besitzes in Notzeiten ein. Diese Spannung sei Kästner bewusst. Die Lösung finde er bei H. G. Wells und dessen optimistischem Vernunftglauben. Eine bessere Gesellschaft sei unter der Leitung der vernünftigen und intelligenten Elite schaffbar, indem diese Elite sich mit der Arbeiterschaft

zusammenschließt. Kästner spreche von „ einer Revolution von oben“ (ebd.: 121); H. G. Wells zufolge müsse die intelligente Minderheit der Impulsgeber sein, sie müsse die Initiative ergreifen. Dieses Zusammenschließen der Klassen würde zu einer Verschmelzung von Individualismus und Sozialismus führen. Das große Ziel sei die friedliche und solidarische Weltrepublik unter der Leitung der Eliten (ebd.: 119-124).

3. Kennst Du das Land, wo die Kanonen blühen?

In diesem Gedicht will Kästner Deutschland und die Deutschen charakterisieren. Er beschreibt ein Land, das eine gefährliche Wanderung angetreten hat. Ein Land, das sich gegen die immer einflussreicheren autoritären Stimmen nicht wehren kann oder vielleicht sogar nicht wehren will, und deshalb auf den Abgrund zusteuert: „Dort reift die Freiheit nicht, dort bleiben sie grün“ (Kästner 2014: 46-47).

Ich werde zuerst die drei ersten Strophen analysieren. Eine Tatsache lässt sich sehr schnell konstatieren: die Angestellten dieser Büros werden als Soldaten dargestellt. Es lässt sich ebenso schnell feststellen, dass es um „zivile“ Soldaten geht: „Dort wachsen unterm Schlips Gefreitenknöpfe./Und unsichtbare Helme trägt man dort.“ (ebd.). Diese Soldaten haben die Uniform unter dem Anzug. Das sagt uns, dass es teilweise um ein soldatisches inneres Gefühl der Deutschen geht. Aber es sagt uns auch, dass diese Deutschen als unselbständige Untertanen in einer hierarchischen Umgebung leben.

Wir fangen mit diesem Gefühl, ein Soldat zu sein, an. Ein wichtiges Thema in Kästners Dichtung sei sein Widerwille gegen nationalistische und militaristische Tendenzen, meint Doderer. Er sei gegen diese Mischung von Nationalismus, konservativen Ideen einer militaristisch-hierarchischen Gesellschaftsordnung und deutsch-restaurative Bewegungen hart angegangen. Er beschreibt parodistisch die gefährliche Dummheit dieser deutschnationalen Gruppen, die nicht einsehen wollen, dass Deutschland gerade einen Krieg mit mehreren Millionen Gefallenen verloren hat (Doderer 2002: 64-66). Die Prokuristen in diesem Gedicht, die „stolz und kühn“ in ihren Büros stehen „als wären es Kasernen“ (Kästner 2014: 46-47), sind Repräsentanten dieser destruktiven Dummheit. Sie leben ganz deutlich in ihrer Phantasiewelt. Sie hegen Träume von einem großen und ruhmreichen Deutschland und wollen nicht verstehen, dass sie jetzt in einer jungen Demokratie leben. Ihnen wäre die alte kaiserliche Ordnung oder ein anderes militärisches System lieber. Darüber kann man sich lustig machen, aber diese Phantasien sind eigentlich gefährlich, weil sie eine Akzeptanz für eine autoritäre Gesellschaftsordnung verbreiten. Diese stolzen Prokuristen gehören zu derselben scheinheiligen Bürgerschaft wie die Lehrer im Gedicht „Primaner in Uniform“, die das Wegschicken ihrer Schüler in den Krieg und in den Tod billigen, ohne deren Ängste zu berücksichtigen. Diese Bürgerlichkeit

meint, dass sie gebildet und humanistisch sei, aber, indem sie die kriegerische Handlungen gutheißen, sind sie nur passive Helfer eines destruktiven und autoritären Regimes (Doderer 2002: 51): „Herr Rektor Jobst war Theolog/für Gott und Vaterland.“ (Kästner 2008: 47).

Hier geht es jedoch nicht ausschließlich um die Attitüden der Deutschen. Die Beschreibung der Büroangestellten als Soldaten zielt ebenfalls darauf hin, die hierarchischen Traditionen der deutschen Gesellschaft zu karikieren. Doderer meint, dass diese Kritik an der militärisch organisierten deutschen Bürokratie ein großes Thema in Kästners Dichtung sei. Kästner meint, laut Doderer, dass diese hierarchische Bürokratie, die ihre Wurzeln im autoritären Militarismus habe, als ein Mittel der Unterwerfung der Massen unter der Obrigkeit des Staates funktioniert (Doderer 2002: 50, 66). Kästner kritisiert also eine Bürokratie, die absolute Gehorsamkeit von ihren Beamten verlangt. Eine Bürokratie, die Untertänigkeit fördert. In dem Gedicht „Tretmühle“ wird der Geist der deutschen Verwaltung lakonisch zusammengefasst: „so bück dich Mensch!“ (Kästner 2014: 35). Benson schreibt, dass Kästner eine Untertänigkeit mit langen Traditionen schildere. Die meisten Deutschen haben seit Generationen als gehorsame Untertanen gelebt (Benson 1973: 18-19). Die weitverbreiteten militaristischen Vorstellungen und Attitüden der Deutschen, die oben erwähnt worden sind, stärken diese untertänige Selbstauffassung noch und legitimieren noch das hierarchische System.

Die Gehorsamkeit der Deutschen wird in diesem Gedicht sorgfältig beschrieben. Man hat Gesichter „doch keine Köpfe“ und „Wenn dort ein Vorgesetzter etwas will/...steht der Verstand erst stramm und zweitens still./Die Augen rechts!“ (Kästner 2014: 46-47). Diese Zitate sagen uns auch, dass die Deutschen nicht selbständig denken. Sie gehorchen blind, ohne die Befehle in Frage zu stellen, genau wie Soldaten. Unbedingte Gehorsamkeit ist eine Tugend bei Soldaten, aber diese Angestellten sind nicht Soldaten, sondern deutsche Bürger und für Bürger ist es Kästners Meinung nach überhaupt keine Tugend, den Autoritäten wie Soldaten zu gehorchen. Die Gehorsamkeit an sich ist nicht das schlimmste; das schlimmste ist, dass sie nicht selbständig denken. Das lässt sich mithilfe der Analyse Bensons besser verstehen. Sie sieht diese mentale Unselbständigkeit als ein Symptom fehlender Individualität. Die Gefährlichkeit dieser Charakterlosigkeit der Bürger sei ein großes Thema in Kästners Dichtung, behauptet sie. Der typische Bürger, der kleine Mann, habe seine Individualität verloren, weil er nicht selbständig denkt und sein Verstand nutzt. Er bilde nicht seine eigene Meinung und stelle nicht die Aktionen der Regierenden in Frage. Wegen fehlender Selbstachtung fühle er keine Verantwortung für die Entwicklung der Gesellschaft. Anstatt ein selbständiges Individuum zu sein, werde er ein anonymes Teil der Masse. Eine Masse, die sich, ohne nachzudenken, regiert werden lasse, und sich dadurch für autoritäre Kräfte nutzbar mache (Benson 1973: 18-23, 30, 125-130). Der kleine Mann wird in Bensons Analyse vielleicht ein bisschen zu einseitig als ein destruktives und leicht führbares Kollektiv dargestellt; in den Gedichten tritt er komplexer hervor. Trotzdem berührt sie ein zentrales Thema in Kästners politischer Dichtung und für das Verständnis dieses Gedichts sind ihre Gedanken wertvoll. Die soldatischen Bürger in diesem

Gedicht sind in einem hierarchischen Kaiserreich aufgewachsen. Sie sind zu gehorsamen Untertanen erzogen worden, nicht zu selbständigen Individuen. Sie nehmen nicht Stellung, bilden nicht ihre eigenen Meinungen und fühlen keine Verantwortung für die Gesellschaft, das überlassen sie den guten Herren Generälen. Es ist genau diese Unselbständigkeit, die sie so gefährlich machen. Sie leben nämlich nicht mehr im Kaiserdeutschland, sondern in einer unruhigen Republik, wo viele Kräfte um die Macht streiten. Diese Masse von untertänigen, nichtdenkenden Individuen wird in diesem Kontext ein nutzbares Instrument für autoritäre Kräfte, die nach der Macht streben. Sie ist leicht zu leiten und auszunutzen. Die weitverbreiteten nationalistischen und militaristischen Attitüden vieler Deutscher, die ich früher erwähnt habe, machen die Situation noch gefährlicher, da sie die Machtansprüche der autoritären Kräfte legitimieren beziehungsweise normalisieren.

Alle gehorchen nicht wie Soldaten aus Dummheit und Untertänigkeit. Viele machen es auch aus Bequemlichkeit und Feigheit, das geht aus der dritten Strophe deutlich hervor: „Und mit dem Rückgrat rollen“ (Kästner 2014: 46). Es geht um ein Mangel an Zivilcourage. Es kostet nämlich für die wenigen, die eigene Meinungen haben, diese zu verfechten: „Dort wird befördert, wer die Schnauze hält“ (ebd.). Diese Feigheit oder Bequemlichkeit kommt ziemlich oft in Kästners Werken vor. Ein gutes Beispiel ist Redakteur Malmy in *Fabian*, der hellstichtig die verlogene Gesellschaft durchschaut aber nicht den Mut hat, das, was er sieht, der Welt zu erzählen (Kästner 2012: 28-41).

Wie Doderer in seinem Buch erwähnt, beschreibt Kästner oft seine Ansichten und Visionen *ex negativo*. Er schildert also den Gegensatz zu seinen Idealen. Das stimmt in diesem Fall sehr gut. Kästners Ideal ist, laut Doderer, der Gegensatz zu Massen von Anonymen, also das starke und selbständige Individuum. Es müsse vernünftig sein, damit es seine eigene Sicht auf der Welt auswickeln könne (Doderer 2002: 71, 113). Aber das ist nicht genug, es muss zusätzlich den Mut haben, die Beschlüsse der Herrschenden in Frage zu stellen und seiner eigenen Vernunft zu folgen. Es muss „gescheit und trotzdem tapfer“ sein (Kästner 2008: 107). Ein kluger Mann ohne Zivilcourage nutzt niemandem. Indem er den Bürger als einen gesichtslosen und unselbständigen Soldat in dem Heer Deutschlands schildert, gestaltet er den Gegensatz zu seiner Utopie.

Die Zeile „Dort wird befördert, wer die Schnauze hält“ (Kästner 2014: 46-47), lässt sich auch als eine Kritik an Versuchen, die Meinungsfreiheit einzuschränken, interpretieren. Aus Doderers Buch geht hervor, dass die Meinungsfreiheit Kästner wichtig sei. Vor allem die Freiheit des künstlerischen Ausdrucks sei ihm heilig; er habe sich mehrmals gegen Versuche, diese zu begrenzen, ausgesprochen. Die Kunst solle individuell und originell sein, also kein Nachahmungsprodukt vorhandener Muster. Hinter verschiedenen Versuchen, diese Freiheiten zu begrenzen sehe er autoritäre und konservative Kräfte (Doderer 2002: 71-72, 112-114, 118). Die Meinungsfreiheit beziehungsweise die Freiheit des künstlerischen Ausdrucks seien Kästners Meinung nach selbstverständliche Voraussetzungen für das starke und unabhängige

Individuum, schreibt Doderer. Aber Kunst spiele auch eine wichtige Rolle als Träger humanistischer Werte und solle deshalb populär und für alle verständlich sein (ebd.). Eine Gesellschaft, die das freie künstlerische Schaffen verhindert, enthumanisiert also sich selbst. Die Vernunft und die humanistischen Werte, die den Kern einer guten Gesellschaft ausmachen, gehen verloren, übrig bleibt nur eine hohle Schale von Unterdrückung und Militarismus, also genau die Gesellschaft, die in den ersten vier Strophen dieses Gedichtes beschrieben wird.

Die Erziehung der Kinder ist noch ein sehr wichtiger Verbreiter humanistischer Werte. Der Erfolg einer freien und guten Gesellschaft ist davon abhängig, dass den Kindern schon früh allgemeine humanistische Wertmaßstäbe beigebracht werden. Das führt uns zu den folgenden drei Zeilen: „Die Kinder kommen dort mit kleinen Sporen/und mit gezogenem Scheitel auf die Welt./Dort wird man nicht als Zivilist geboren“ (Kästner 2014: 64). Diese Zeilen scheinen im Nachhinein unheimlich hellsichtig und prophetisch. Sie beschreiben ja sehr treffend das totalitäre Deutschland, das kommen sollte. Das konnte nicht Kästner wissen, als er dieses Gedicht schrieb, aber er sah schon dann die Gefahren eines Staates, der die Heterogenität und Vielseitigkeit drosselt. In diesem Gedicht geht es um Kinder, die in einer Welt ohne Humanismus, Vielfalt und freie Kunst aufwachsen, einer Welt ohne Nuancen, wo alles schwarz oder weiß ist, einer Welt hierarchischer Strukturen und kriegerischer Werte. Es ist nicht überraschend, dass sie sich im Sinn zu kleinen Soldaten entwickeln. Hanuschek meint, dass Kästner die Volksschule als ein wichtiges Werkzeug sehe, um die Kinder in taugliche Bürger zu verwandeln. Die Kinder könne man noch erreichen, noch beeinflussen, deshalb müsse man sie so früh wie möglich mit allgemeinen Werten, wie Verständigung, einen Willen zu Frieden und Humanität in Kontakt bringen (Hanuschek 2012: 94-95). Eben wegen dieser Beeinflussbarkeit der Kinder ist es so extrem wichtig, dass man sie in die richtige Richtung leitet. Kindern kann beigebracht werden, hierarchische Systeme zu akzeptieren, das zeigt dieses Gedicht. Kinder lassen sich ebenfalls Brutalität beibringen. Das zeigt das unheimliche Gedicht „Die Ballade vom Nachahmungstrieb“, das von Kindern handelt, die die üblen Taten der Welt der Erwachsenen nachahmen:

Sie kannten aus der Zeitung die Geschichten,
in denen Mord vorkommt und Polizei.
Und sie beschlossen, Naumann hinzurichten,
weil er, so sagten sie, ein Räuber sei.
(Kästner 2011: 70)

Die erste Hälfte des Gedichts macht eine Dystopie aus. Hier wird die Gesellschaft geschildert, von der Kästner fürchtet, dass Deutschland auf sie zumarschiert. Es sind die äußersten Konsequenzen der Tendenzen, die er in der deutschen Gesellschaft sieht. Die letzten drei Strophen haben einen düsteren Ton. Hier werden den anderen Weg vorgestellt.

Der gute Weg, der wegen aller Qualitäten und Zugängen des Landes eigentlich möglich wäre, aber aufgrund der vielen Charakterfehler trotzdem nicht möglich ist. „Dort gibt es Äcker, Kohle, Stahl und Stein/und Fleiß und Kraft und andere schöne Sachen“ (Kästner 2014: 46). Es gibt also sowohl äußere als auch innere Voraussetzungen für eine gute Gesellschaft. Trotzdem entwickelt sich Deutschland unerbittlich in die entgegengesetzte Richtung. Dort steckt nämlich „ein Kind in jedem zweiten Mann./Das will mit Bleisoldaten spielen“ (ebd.: 47). Hier kritisiert Kästner noch einmal die einflussreichen militaristischen und deutsch-restaurativen Strömungen. Vorstellungen, die vielleicht dumm oder naiv scheinen, aber eigentlich destruktiv und gefährlich für eine freie Gesellschaft sind, weil sie eine Akzeptanz für die autoritäre und militärisch eingegliederte Gesellschaft schaffen. In *Fabian* begegnen wir einem typischen Repräsentanten dieser destruktiven deutsch-nationalistischen Gruppen, und zwar dem Stahlhelm Wenzler, der sich auf den kommenden „Verzweiflungskampf“ (Kästner 2012: 224) freut und ein „Ehrenegefühl von gekränkten Truthähnen“ hat, Fabian zufolge (ebd.: 225). Im Land, wo die Macht der Stahlhelme und anderer autoritären Kräfte immer weiter wächst „reift die Freiheit nicht. Dort bleibt sie grün/Was man auch baut, – es werden immer Kasernen“ (Kästner 2014: 47). Wenn diese Entwicklung nicht umgedreht werden kann, wird sie in ein Land münden, „wo die Kanonen blühen“ (Kästner 2014: 47). Eine Gesellschaft, die Kästner in der Dystopie der vier ersten Strophen schon dargestellt hat. Aber Kästner behauptet nicht, eine Dystopie zu beschreiben, sondern die Zukunft. Das sagen uns die letzten zwei Zeilen des Gedichts: „Kennst du das Land, wo die Kanonen blühen? Du kennst es nicht? Du wirst es kennenlernen!“ (ebd.). Die Geschichte sollte ihm Recht geben.

4. Die kleinen Leute

Laut Bensons Analyse sind die kleinen Leute als ein Problem zu betrachten. Sie seien untertänig, unselbständig und ohne Verantwortungsgefühl. Wie ich schon erwähnt habe, unterstreicht Benson dadurch ein wichtiges Thema in Kästners Dichtung: diese Untertänigkeit der kleinen Leute wird durchgehend von Kästner problematisiert. Ihre Analyse ist also nutzbar, um Gedichte zu verstehen, in denen dieses Problem der Untertänigkeit und Unselbständigkeit von Kästner besonders hervorgehoben wird. „Kennst du das Land, wo die Kanonen blühen?“ ist ein gutes Beispiel dafür.

Aber da die kleinen Leute in vielen Gedichten Kästners als komplexer hervortreten, taugt ihre Interpretation nicht für das Verständnis des ganzen Bildes. Kästner kritisiert zwar diese Untertänigkeit und macht sich darüber lustig, aber es gibt auch viele Passagen, in denen die geduckte Haltung der kleinen Leute, wenn nicht rechtfertigt, dann wenigstens teilweise

erklärt wird. Dort werden die kleinen Leute als Opfer geschildert, die unter sowohl materiellen als auch hierarchischen Ungerechtigkeiten leiden. Für sie ist es nicht einfach selbständig zu handeln und sein Recht zu verfechten. Sie haben mit einer autoritären Bürokratie zu tun, die sich nicht für ihr Wohl interessiert, sondern Gehorsamkeit verlangt. Sie arbeitet in ebenso autoritär organisierten Betrieben, unter strengen Arbeitgebern, von denen sie sehr abhängig sind, weil sie ihnen das lebenswichtige Gehalt bezahlen. Diese Arbeitgeber kümmern sich überhaupt nicht um ihre armen Angestellten. Sie nützen die Abhängigkeit des Personals aus, um die Löhne zu drücken, damit sie noch mehr Geld verdienen können (Walter 1977: 72-73; Doderer 2002: 66-69). Der Platz der Angestellten ist in der Tat am Boden.

In seinen Gedichten schildert Kästner ein Land, das zwar zumindest zur Form eine Demokratie ist, aber in dem die autoritären Praktiken des alten Regimes immer noch ausgeübt werden. Hier steht der kleine Mann immer noch auf der niedrigsten Stufe der Hierarchie.

Wer sind sie denn, die kleinen Leute? Wie Walter schreibt, schildert Kästner vor allem das Elend der breiten Schichten von Angestellten in den Städten (Walter 1977: 64). Er ist ja auf viele Weisen ein Schriftsteller des Kleinbürgertums, aus dem er selbst stammt.

Ich werde die schwierige Situation der kleinen Leute in Kästners Dichtung durch die Interpretation zweier Gedichte untersuchen. Eines, das das ökonomische Elend und die ungerechte Verteilung der Güter zum Vorschein kommen lässt und eines, das die Unterdrückung der Angestellten durch ihre Chefs schildert.

4.1 Weihnachtslied, chemisch gereinigt

Kästner hat viele Gedichte geschrieben, in denen er die Not der kleinen Leute auf eine klagende und mitleidende Weise schildert. Walter benennen sie „Klagegedichte“ (1977: 64). In diesen Gedichten werden zwar die materiellen Ungerechtigkeiten, die zur Not der kleinen Leute geführt haben, kritisiert, aber nur indirekt. Dieses Gedicht ist nicht eines von diesen. Hier wird attackiert und kritisiert statt beschrieben und geklagt.

Der Titel und die erste Zeile schlagen sofort den ironischen und anklagenden Ton dieses Gedichtes an. Dieses chemisch gereinigte Weihnachtslied wird mit der Zeile: „Morgen Kinder, wird's nichts geben!“ eingeleitet. Es ist eine Paraphrase des Kinderlieds „Morgen Kinder, wird's was geben“, nach dessen Melodie das Gedicht geschrieben ist (Kästner 2014: 91). Mithilfe Chemie wäscht Kästner die verlogene bürgerliche Idylle der Weihnachtsfeier und der Kinderlieder weg und kontrastiert sie mit der krassen Wirklichkeit vieler armer Kinder. Die Wahrheit tritt hervor: „Nur wer hat, kriegt noch geschenkt“ (ebd.) Das idyllische Weihnachten der Lieder ist nur den Kindern reicher Eltern vergönnt.

Die bittere Ironie jenes Gedichtes wird durch das Imitieren des Tones der Macht noch verschärft. Kästner imitiert die Stimme der Obrigkeit, die den Kindern der Arbeiter und kleinen Angestellten erklären will, warum sie keine richtige Weihnachten feiern dürfen und warum sie sich damit zufrieden sein sollen. Das Gedicht wird sogar mit der Anmerkung beendet, dass es

„vom Reichsschulrat für das Deutsche Einheitslesebuch angekauft“ wurde (ebd.). Attitüden der Obrigkeit, die normalerweise nur implizit zum Vorschein kommen, werden hier öffentlich angekündigt, was selbstverständlich eine satirische Wirkung hat.

Wie ich oben erwähnt habe, ist die materielle Not der kleinen Leute, die durch Arbeitslosigkeit oder niedrige Löhne entstanden ist, ein durchgehendes Thema der Dichtung Kästners. Walter spricht von „Klagegedichten“, in denen Kästner explizit und mitleidend die Armut des kleinen Menschen beschreibt (1977: 64). In diesem Gedicht kommt die Not nur implizit zum Vorschein. Sie wird nicht direkt geschildert. Stattdessen wird sie durch die Augen der Reichen betrachtet, die das Leiden der Armen nicht verstehen. Sie haben nie Armut ausstehen müssen und können sich den Ernst der Situation nicht vorstellen. Diese Ignoranz der Reichen stellt sich in den sorglosen Mahnungen an die armen Kinder deutlich heraus:

Tannengrün mit Osrambirnen –
lernt drauf pfeifen! Werdet stolz!
Reißt die Bretter von den Stirnen,
denn im Ofen fehlt´s an Holz!
(Kästner 2014: 92)

Aus der Sicht der Reichen beziehungsweise der Obrigkeit ist alles sehr einfach: der kleine Mann muss sich auf das Überleben konzentrieren. Er hat keine Möglichkeit, Weihnachten zu feiern. Sie scheinen mit dieser Ordnung der Dinge zufrieden zu sein. Es fällt ihnen überhaupt nicht ein, dass sie ungerecht ist. Diese Zeilen schildern nicht nur die Unwissenheit der Wohlhabenden, sie schildern auch ihre Gleichgültigkeit gegenüber den Unbemittelten. Sie wird durch die folgenden zwei Zeilen noch verschärft „Doch ihr dürft nicht traurig werden./Reiche haben Armut gern.“ (ebd.: 91). Hier tangiert Kästner die marxistische Kritik an der Klassengesellschaft. Die Reichen werden als Ausbeuter dargestellt, die von einer schwachen Arbeiterschaft beziehungsweise einem schwachen Kleinbürgertum profitieren. In dieser und ähnlichen Passagen ist Kästner am ‚rotesten‘, aber das werde ich später noch ausführlicher behandeln. Durch das Imitieren der Mächtigen gelingt es Kästner, sowohl ihre Einstellung zu den Unbemittelten, also ihre Ignoranz und Gleichgültigkeit, zu schildern, als auch sie scharf zu kritisieren und zu verhöhnen.

Den Reichen zufolge dürfen die kleinen Leute keine hohen Forderungen ans Leben stellen, genau genommen sollen sie überhaupt nichts verlangen:

Morgen, Kinder, wird´s nichts geben!
Nur wer hat, kriegt noch geschenkt.
Mutter schenkte euch das Leben.
Das genügt, wenn man´s bedenkt.
(Kästner 2014: 91)

Die bittere Ironie, die in diesen heiteren Zeilen steckt, wird deutlich, wenn man das Gedicht „Das Riesenspielzeug“ liest, in dem Kästner der Elterngeneration vorwirft, eine Gesellschaft hervorgebracht zu haben, in der den Jungen keinen Platz bleibt: „Ihr gabt uns seinerzeit das Leben,/jetzt sollt ihr ihm den Inhalt geben“ (Kästner 2011: 37). Das Leben an sich macht niemanden glücklich. Es muss sinnvoll und würdig sein. Diese Voraussetzung eines guten Lebens wird den kleinen Leuten durch die oben erwähnten Attitüden der Wohlhabenden verweigert.

Der heitere und sorglose Ton, mit dem die Obrigkeit die Kinder anspricht, ist nicht nur ein Zeichen der Ignoranz und der Gleichgültigkeit. Es ist auch eine Strategie, um die Wut auf die materiellen Ungerechtigkeiten zu beschwichtigen, die für ein Kind zu Weihnachten besonders deutlich werden. „Gänsebraten macht Beschwerden./Puppen sind nicht mehr modern“ (Kästner 2014: 91). Die Klassenunterschiede werden bagatellisiert und hinter einem unbekümmerten und positiven Jargon versteckt: „weint, wenn’s geht, nicht! Sondern lacht!“ (ebd.: 92). Doch, die tiefen Ungerechtigkeiten lassen sich nicht ganz verstecken: „Morgen kommt der Weihnachtsmann./Allerdings nur nebenan“ (ebd.: 91). Die Probleme der Gesellschaft werden unter einer positiven und munteren Oberfläche versteckt. Diese Verlogenheit des Staates und der Gesellschaft wird in *Fabian* auf folgende unverblünte Wiese beschreiben: „Optimismus ist Pflicht, sagt der Kanzler!“ (Kästner 2012: 33).

Walter schreibt, Kästner werfe den Machhabern vor, nicht Herr der Situation zu sein, nicht die elendige wirtschaftliche Situation lösen zu können (Walter 1977: 69-71) Er bezieht sich zwar auf Gedichte, die während der Wirtschaftskrise geschrieben sind, also später als dieses, aber seine Anmerkung lässt sich trotzdem auch auf dieses Gedicht applizieren. Die 20er Jahre waren ja durchgehend mehr oder weniger politisch instabil. In dem Gedicht gibt es durchgehend einen resignierten Ton, als ob die Machthaber nicht wüssten, wie sie mit der politischen Unruhe und ökonomischen Instabilität zurechtkommen sollen. Diese Resignation ist in der letzten Strophe am deutlichsten.

Morgen Kinder, wird’s nichts geben!
Wer nichts kriegt, der kriegt Geduld!
Morgen Kinder, lernt fürs Leben!
Gott ist nicht allein dran schuld
Gottes Güte reicht so weit...
Ach, du liebe Weihnachtszeit.
(Kästner 2014: 91)

Die Machthaber scheinen die ökonomischen Unterschiede als unveränderlich akzeptiert zu haben. Das ist bequem für sie. Wenn es darauf ankommt sind nicht sie es, die keine Weihnachtsgaben bekommen.

4.2 Offner Brief an Angestellte

Die materiellen Ungerechtigkeiten sind nicht die einzige Unterdrückung, die Kästner kritisiert. Wie ich schon erwähnt habe, schildert er einen kleinen Mann, der auf zwei Weisen unterdrückt wird, der zwei Joche tragen muss: außer seiner Armut muss er auch seinen niedrigen Platz in der Treppe der Hierarchie ertragen.

Der kleine Mann wird von Kästner als machtlos gegenüber seinen Vorgesetzten dargestellt. In „Kennst Du das Land, wo die Kanonen blühen?“ habe ich schon einen Teil dieser Machtlosigkeit behandelt: die überwinterten militärischen und obrigkeitsstaatlichen Strukturen in Staat und Bürokratie, die die Freiheit des Einzelnen einschränken (Walter 1977: 73; Doderer 2002: 66), besonders die Freiheit der kleinen Leute.

Doch in Kästners Dichtung tritt die schwache, ausgesetzte Position der kleinen Leute nicht in ihrer Beziehung mit der Bürokratie am deutlichsten hervor, sondern in ihrer Beziehung mit der Bourgeoisie, genauer gesagt den Besitzern der Betriebe. Durch die Schilderung des ungleichen Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer attackiert Kästner die Machtstrukturen der Gesellschaft im Großen. Die Position des Arbeitnehmers ist nämlich sehr schwach, weil er von seinen Bossen, der ihm das lebenswichtige Gehalt bezahlt, so abhängig ist. Diese Abhängigkeit kann der Arbeitsgeber ausnutzen, indem er die Löhne noch weiter drückt (ebd.: 69). Walter meint, dass Kästner den Reichen, also den Arbeitgebern, Herrschucht und Raffgier vorwerfe. Die Betriebe der Weimarer Republik waren immer noch nach den autoritären Strukturen des alten Regimes strukturiert, Walter zufolge. Dort habe eine Herr-im-Haus-Attitüde geherrscht. Der eigentliche Grund dieser hierarchischen Strukturen finde Kästner bei der Raffgier der Arbeitgeber; sie würden ihre Angestellten ausnützen, um noch mehr Geld zu verdienen (Walter 1977: 72-73).

In den Gedichten, die diese Machtlosigkeit des Arbeitnehmers behandeln, zeigt sich Kästners politisch am weitesten links. Er formuliert eine klassische Klassenkritik, die mit nahezu allen linken zeitgenössischen Schriftstellern stimmig ist. Wegen des für Kästner untypischen Mangels an Originalität dieser Gedichte sind sie vielleicht ein bisschen uninteressanter als der Rest seiner Gedichte. Doch, sie machen einen wichtigen Teil des politischen Schreibens Kästners aus, und müssen deshalb berücksichtigt werden.

Eines dieser Gedichte ist „Offner Brief an Angestellte“. Bei der Analyse von „Kennst du das Land, wo die Kanonen blühen?“ habe ich Kästners Kritik an den hierarchischen Strukturen der Gesellschaft behandelt. Hier begegnen wir dieser Kritik noch einmal. Allerdings konzentriert sich Kästner dieses Mal nur auf die Beziehung zwischen Vorgesetzten und Angestellten, um das ungleiche Machtverhältnis zwischen ihnen hervorzuheben. Die militärisch eingegliederten Betriebe, die laut Walter gewöhnlich in der Weimarer Republik waren (1977, 72-73), werden hier geschildert.

Vorgesetzte muß es geben.

Angestellte müssen sein.

Ordnung ist das halbe Leben.

Brust heraus und Bauch hinein! (Kästner 2003: 38)

Noch einmal benutzt Kästner das Werkzeug des Imitierens, um einen Ironischen Ton zu erreichen. Es ist die Stimme der Reichen, die in jener ersten Strophe zum Ausdruck kommt. Ihre Botschaft ist deutlich: die Angestellten nehmen einen niedrigen Platz ein, sowohl in den Machtstrukturen der einzelnen Firma als auch in der hierarchischen Ordnung der Gesellschaft. Von ihnen wird nur eines verlangt: Gehorsamkeit. Das Modalverb „müssen“ wird zwei Mal benutzt. Das könnte als ein Versuch zur Legitimierung interpretiert werden, doch es zeugt auch von der festen Überzeugung der Bemittelten von der Natürlichkeit dieser hierarchischen Ordnung.

Die folgenden drei Strophen machen einen scharfen Kontrast zu der ersten aus. Hier ist es mit dem sarkastischen Imitieren der Reichen vorbei. Stattdessen werden die Fabrikbesitzer von außen beschrieben, oder vielleicht besser von unten.

Vorgesetzte tragen feiste
Bäuche unter dem Jackett.
Feist ist an dem Pack das meiste,
und sie gehn nur quer ins Bett

Sie sind fett aus Überzeugung.
Und der bloße Anblick schon
zwingt uns andre zur Verbeugung.
Korpulenz wird Religion!
(Kästner 2003: 38)

Die Ordnungsliebe der ersten Strophe ist weg. Es wird deutlich, dass die Reichen sich selbst der Disziplin und der Gehorsamkeit, die sie von ihren Angestellten verlangen, überhaupt nicht unterwerfen. Sie scheinen sich in der Tat überhaupt keinen Regeln zu unterwerfen. Stattdessen sind sie maßlos dick. Fett zu sein ist ihnen offensichtlich sehr wichtig, das ist ihre Art zu leben: „Sie sind fett aus Überzeugung“. Und ihre Maxime ist: „Korpulenz wird Religion!“ (ebd.). Diese äußere, wenig schmeichelhafte Charakteristik der Reichen stimmt selbstverständlich nicht ganz mit der Wirklichkeit überein. Walter schreibt, dass die dicken Fabrikbesitzer des neunzehnten Jahrhunderts in der Weimarer Republik nicht länger vorhanden gewesen seien. Der dicke Bauch sei eher ein Zeichen der Mittelschicht geworden, da sie bei der Arbeit oft still sitzen mussten (Walter 1977: 75). In den Gedichten, in denen Kästner die Reichen als dick und endlos habgierig darstellt, beschreibt er sie also nicht buchstäblich. Walter meint, dass er mit den wiederkehrenden Karikaturen der Reichen als feist, ihren inneren Charakterzügen einen Körper verleihe (ebd.: 74-75). Die hässliche Außenseite symbolisiert also eine hässliche Innenseite. In diesem Fall geht es um die Herrschsucht und die Raffgier, die wie Walter meint, Kästner den Reichen vorwerfe (ebd.: 73). Da Kästner in diesem Gedicht schreibt, dass sie „fett aus Überzeugung“ (Kästner 2003: 38) sind, meint er also nicht buchstäblich, dass sie dick seien, sondern dass sie überzeugte Ausbeuter seien. Sie unter-

drücken ihre Angestellten, damit sie sie ausbeuten können. (Walter 1977: 74). Dass die Wohlhabenden feist und gierig seien, ist selbstverständlich ein altes Klischee. Ein Stereotyp, die laut Walter bei linken Schriftstellern der Weimarer Republik oft anzutreffen war (ebd.: 75-76). Hier ist Kästner also überhaupt nicht originell, aber vielleicht unterscheidet er sich von seinen Kollegen dadurch, dass seine Gedichte keinen revolutionären Zweck verfolgen. Das werde ich später diskutieren.

Die Raffgier und die ausbeuterischen Tendenzen der Wohlhabenden treten in diesem Gedicht deutlich hervor. Selbst die dicke und hässliche Anwesenheit der Vorgesetzten wirkt unterdrückend: „Und der bloße Anblick schon/zwingt uns andre zur Verbeugung“ (Kästner 2003, 38). Die sechste Strophe:

Atemholen sei nicht teuer,
sagen sie, und nahrhaft auch!
Und dann hinterziehn sie Steuer
und beklopfen sich den Bauch.
(Ebd.: 39)

Hier stellt es sich deutlich heraus, dass sie sich keinesfalls um das Wohl ihrer Angestellten kümmern. Für sie sind die Angestellten nur noch eine Ausgabe, die so weit wie möglich reduziert werden muss. Je weniger sie essen müssen, umso niedrigere Gehälter müssen ausbezahlt werden. Niedrige Löhne bedeuten einen höheren Gewinn. „Drückt Löhne! Zelebriert die Leipziger Messe!“ (Kästner 2014: 61), heißt es in „Der Mensch ist gut“. Durch die Zeile mit der Steuerhinterziehung gelingt es Kästner, den habgierigen und unmoralischen Charakter der Reichen noch zu verschärfen. Der Leser bekommt wahrlich das klassische Stereotypbild des dicken und geizigen Direktors serviert. Wenn sie ausnahmsweise Mitleid zeigen, dann lügen sie:

Manche sagen (wenn auch selten),
sie verstünden unsre Not.
Und wir kleinen Angestellten
schmieren uns den Quatsch aufs Brot.
(Kästner 2003: 39)

In dieser Strophe schildert Kästner noch einmal die unkritische und untertänige Haltung der Angestellten gegenüber ihren Vorgesetzten. Sie sind nicht an selbständiges Denken, sondern an Gehorsamkeit gewöhnt und akzeptieren die Lügen der Obrigkeit, ohne sie in Frage zu stellen. Walter meint, dass Kästner die Unbemittelten mit diesem und ähnlichen Gedichten aufklären wolle, damit sie anfangen, die Macht kritisch zu beurteilen (Walter 1977: 78, 90). Dass Kästner versucht, die Arbeitnehmer zu beeinflussen, sagt uns schon der Titel: „Offner Brief an Angestellte“. Es spricht direkt an sie und will ihnen die ungerechte Verhältnisse und die Lügen

der Obrigkeit bewusstmachen, damit sie aufhört, sich den „Quatsch aufs Brot“ (Kästner 2003: 39) zu schmieren.

Dieses Gedicht macht einen kompromisslosen und unversöhnlichen Eindruck. Die Reichen werden mit einem verächtlichen und bitteren Hohn karikiert, der die Ohnmacht und die Not der Arbeitnehmer hervorhebt. Es ist ein anklagendes Gedicht; die Bemittelten und ihre Neigung zur Raffgier sind daran schuld, dass ihre Angestellten leiden. Diese Aggressivität gegenüber den großen Herren des Handels und der Industrie wird in den letzten drei Strophen auf eine seltsame Weise noch verschärft:

Nagelt ihnen auf die Glatzen
kalten Braten und Coupons!
Blast sie auf, und wenn sie platzen!
Gibt es schönre Luftballons?

Laßt sie steigen und sich blähen,
über Deutschland, hoch im Wind!
Bis sie alles übersehen,
Weil sie Aufsichtsräte sind.

Wenn sie eines Tags verrecken,
stopft sie aus und weckt sie ein!
Tiere kann man damit necken,
Kinder kann man damit schrecken,
aber euch? Ich hoffe: Nein!
(Ebd.: 39-40)

Diese leicht bizarren Strophen machen selbstverständlich eine Aufforderung zum Widerstand aus, aber welche Art von Widerstand?

Angesichts des aggressiven Tons, mit dem Kästner die Arbeitsgeber in diesem Gedicht angreift, ist es naheliegend anzunehmen, dass sie eine revolutionäre Botschaft enthalten. Wie ich schon erwähnt habe, gehört dieses Gedicht zu einer Gruppe von Gedichten, in der die Klassenkritik am deutlichsten ist. Diese Gruppe enthält auch die Gedichte mit dem härtesten Ton. Gedichte, die die Reichsten der Gesellschaft unerbittlich und anscheinend unversöhnlich attackiert. Andere Gedichte dieser Gruppe sind „Knigge für Unbemittelte“ und „Die Tretmühle“ (Walter 1977: 90). Walter behauptet, diese Gedichte scheinen einen „durchaus aktivistischen, radikaleren Gefühlswert zu enthalten“ (ebd.). „Offener Brief an Angestellte“ enthält in der Tat einen radikaleren Gefühlswert als viele seiner anderen Gedichte, indem es von Wut auf die Raffgier der Reichen und auf die Machtlosigkeit der kleinen Leute stark geprägt ist.

Außerdem fordern diese Strophen anscheinend explizit zum Aufstand auf. Ich werde trotzdem dagegen argumentieren, dass es hier um einen revolutionären Aufruf ginge. Diese

Strophen sind zwar aufrührerisch und brutal, aber sie sind es auf eine besondere und bizarre Weise. Walter meint, es sei eben die Brutalität der Aufforderungen, die uns sagt, dass diese Zeilen nicht buchstäblich zu interpretieren seien. Der hochgeschraubte Ton und der Mangel an konkreten Handlungsanweisungen verrieten deren „Surrogatcharakter“ (ebd.: 96). Ich würde eher die Absurdität der Strophen als ein Argument dafür anführen, dass diese brutalen Aufforderungen nicht wörtlich zu verstehen sind. „Nagelt ihnen auf die Glatzen / kalten Braten und Coupons!“ (Kästner 2003: 38-39); so würden sich seine revolutionsauffordernden Kollegen nicht ausdrücken. Die letzten Strophen sind, wie das ganze Gedicht, von der Wut auf die Ausbeutung der Machtlosen gefärbt. Doch die Absurdität und wörtliche Verspieltheit der letzten Strophen sagen uns, dass sie keine ernsthafte revolutionäre Botschaft enthalten. Walter schreibt, Kästner geißle die Obrigkeit und die Arbeitgeber, um die Machtlosen aufzuklären (Walter 1977: 78). Das ist eben das Ziel dieses Gedichts. Es richtet sich an die kleinen Angestellten mit der Botschaft, dass sie ihre Vorgesetzten kritisch betrachten müssen. Er will sie in selbstbewusste Bürger verwandeln, die nicht alles leise akzeptieren, sondern Forderungen stellen. Er setzt sich für den „Aufrechten Gang des kleinen Mannes“ ein, wie Doderer es ausdrückt (2002: 106).

Wenn man Kästners übriges Schaffen betrachtet, findet man wenige Belege einer revolutionären Haltung. Der rohe und unversöhnliche Ton ist letztlich recht ungewöhnlich außerhalb dieser Gruppe von klassenkritischen Gedichten. Das Misstrauen gegen die Massenbewegungen seiner Zeit ist auch auffallend. In „Kennst du das Land, wo die Kanonen blühen?“ warnt Kästner vor der Destruktivität nationalistischer Bewegungen aber revolutionäre Bewegungen werden auch misstrauisch betrachtet.

Dieses Gedicht zielt darauf hin, das Individuum bewusst und kritisch zu machen. Walter spricht von der Hervorhebung des „Individualprotests“ in Kästners Dichtung (Walter 1977: 94). Wie ich im nächsten Kapitel zeigen werde, steckt Kästners Meinung nach das Potenzial zur Veränderung und Verbesserung der Gesellschaft nicht in irgendeiner Massenbewegung, sondern im selbständig denkenden Individuum.

5. Ansprache an Millionäre

Kästners Bild der Weimarer Gesellschaft ist eigentlich ziemlich düster. Er zeichnet ein Land auf, das von autoritären Traditionen, Armut und einer egoistischen Obrigkeit geplagt ist. Trotzdem darf seine Dichtung nicht als ein ohnmächtiges und fatalistisches Klagelied wahrgenommen werden, darüber sind sich die Literaturwissenschaftler einig. Walter meint, Kästner wolle mit seiner Dichtung, durch seine Satire Veränderung ermöglichen (1977: 106-107) Hanushek schlägt fest, dass Kästners scheinbare Hoffnungslosigkeit als Aufruf zu Veränderungen interpretiert werden müsse (2012: 88). Und Benson spricht über ihn als einen Schulmeister (1973: 13). Was sie sagen stimmt natürlich. Aus meiner Analyse geht hervor, dass sowohl Ideale und

Aufforderungen als auch Ideen und Visionen reichlich vorhanden sind. Allerdings ist es fragwürdig, wie Hanuschek den Pessimismus zu bagatellisieren. Er ist nämlich ein grundlegendes Element von Kästners Dichtung. Darauf komme ich später in diesem Abschnitt noch zurück.

Die Botschaften der Gedichte werden meistens implizit ausgedrückt. Kästner ist ein Satiriker, der seine Umgebung ins Lächerliche zieht, weshalb er seine Ideale oft durch deren Gegensatz ausdrückt, also *ex negativo*. Doch es gibt ein Gedicht, in dem er die Verbesserungsmöglichkeiten der Gesellschaft im Klartext behandelt und konkrete Vorschläge präsentiert. Es heißt „Ansprache an Millionäre“. Hier sagt er deutlich den Millionären, was sie seiner Meinung nach machen sollen, um eine bessere Welt zu schaffen. Da es eines seiner berühmtesten Gedichte ist, ist es schon mehrmals interpretiert worden. Dennoch muss ich es in diese Studie miteinbeziehen, weil es aufgrund seines direkten Charakters so grundlegend für das Verständnis von Kästners politischen Visionen ist.

Dieses Gedicht ist auch interessant, weil hier Spuren des Einflusses H. G. Wells' zu finden sind. Die neuere Kästnerforschung meint ja, dass die Bedeutung seiner utopischen Ideen für Kästners gesellschaftliche Visionen erheblich sei (Doderer 2002: 122; Hanuschek 2012: 89). Es gibt viele Belege dafür. 1930 publiziert Kästner einen begeisterten Artikel über Wells, in dem er dessen Literatur als einen Hoffnungsträger charakterisiert (Doderer 2002: 122), und in *Fabian* kommt H.G. Wells sogar namentlich vor. Allerdings sind die Spuren in der Dichtung oft undeutlicher und impliziter ausgedrückt. Aber in „Ansprache an Millionäre“ ist Wells' Einfluss auffallend. Das Gedicht erschien 1930, dasselbe Jahr wie Kästners lobender Artikel über Wells' Visionen (Walter 1977: 88; Hanuschek 2012: 89).

In diesem Gedicht richtet sich Kästner, wie der Titel des Gedichts sagt, an „die Millionäre“. Er fordert sie auf, ihre Verantwortung zu übernehmen; das heißt, die Welt zu etwas Besseres umzuwandeln. Aber er scheint nicht richtig an ihre Hilfsbereitschaft zu glauben: sein Ton ihnen gegenüber ist sowohl verächtlich und anklagend als auch verzweifelt. Aber eigentlich wendet er sich nicht ausschließlich an die Millionäre. Dieses Gedicht spricht alle Wohlhabenden an.

Es geht deutlich daraus hervor, dass es sich sowohl an Industriemagnaten als auch an politische Machthaber richtet. Walter spricht von einer von-unten-Perspektive in Kästners Dichtung (Walter 1977: 76), die hier auffällig ist. Für den kleinen Mann ist die Obrigkeit etwas undeutlich da oben. Die Nuancen verschwinden; die Politiker und die Herren der Industrie fließen in den Augen des kleinen Mannes zusammen und werden unmöglich voneinander zu unterscheiden. Sie werden eine homogene Gruppe von Unterdrückern: „Ihr seid die Herrn von Maschinen und Ländern./Ihr habt das Geld und die Macht genommen.“ (Kästner 2008: 37).

Ich werde zuerst die fünf ersten Strophen interpretieren. Hier fragt Kästner auffordernd die Reichen, warum sie so lange warten und warum sie sich nicht bessern. Um sie dazu zu bewegen, droht er mit der äußersten Konsequenz ihrer Trägheit: dem völkischen Aufstand. Die zwei ersten Strophen lauten:

Warum wollt ihr so lange warten,
bis sie euren geschminkten Frauen

und euch und den Marmorpuppen im Garten
eins über den Schädel hauen?

Warum wollt ihr euch denn nicht bessern?
Bald werden sie über die Freitreppen drängen
und euch erstechen mit Küchenmessern
und an die Fenster hängen.
(Kästner 2008: 36)

Zuerst möchte ich aber kurz auf Kästners Darstellung von Frauen eingehen. Es ist aufschlussreich, dass Kästner in diesem Gedicht „geschminkte Frauen“ und Marmorpuppen im selben Atemzug erwähnt. Die Frauen sind nur Symbole des ausbeuterischen und skrupellosen Charakters ihrer Männer, genau wie deren feisten bauchen, fetten Zigarren oder Marmorpuppen. Sie sind keine Funktionsträger, keine handelnden Subjekten. In Kästners Dichtung spielen die Frauen oft beiläufige Rollen, und wenn eine Frau eine größere Rolle spielt, die die Handlung vorwärts trägt, ist die Darstellung oft stereotyp und klischeehaft: Die Frauenfiguren sind entweder imbezill und naiv, oder Symbole der Sexualität und Unmoral. Wie Kästner Frauen schildert, wäre ein interessantes Thema für eine Kästnerstudie, allerdings habe ich leider nicht den Platz, es in dieser Studie weiterzuentwickeln.

Es steht außer Zweifel, dass Kästner eine Veränderung bei den Wohlhabenden sehen will, und zwar schnell! Das geht aus den wiederkommenden auffordernden Fragen der ersten sechs Strophen hervor: „Warum wollt ihr so lange warten...?“ (ebd.). Welche Art von Veränderung er sehen will, werde ich später untersuchen. Jedenfalls lässt sich die Kritik, die er an den Reichen übt, von den anderen Gedichten dieses Aufsatzes wiedererkennen. Noch einmal werden sie als raffgierige Ausbeuter dargestellt. Kästner spricht verächtlich über ihre „Marmorpuppen im Garten“. Hier geht es um eine gutsituierte Schicht der Gesellschaft, die lieber große Häuser baut, als ihren von Armut geplagten Landsleuten zu helfen. Es folgt eine unverblümte Drohung – oder ist es eine Warnung? – wenn die Reichen nicht agieren, werden „sie“ kommen und den Reichen „eins über den Schädel hauen“ (ebd.).

Diese expliziten Drohungen sind in der ersten Hälfte des Gedichts häufig vorkommend. Sie sollen offenbar als eine Art Verschärfung der auffordernden Fragen funktionieren, die durch ihren rohen Ton und ihre nackte Brutalität schockieren.

Dann wird sich der Strahl der Springbrunnen röten.
Dann stellen sie euch an die Gartenmauern.
Sie werden kommen und schweigen und töten.
Niemand wird über euch trauern.
(Ebd.)

Die Botschaft an die Bemittelten ist deutlich: wenn ihr euch nicht bessert und damit aufhört, die Armen auszubeuten wird es euch schlecht ergehen! Der schockierende Effekt ist absichtlich. Er will sie erschrecken und dazu zwingen, den Ernst der Situation zu erkennen. Das Drohen mit Gewalt oder die Warnung vor Gewalt – das kann auf beide Weisen interpretiert werden – wird der letztmögliche Weg, die Mentalität der Reichen zu verändern; die „taktische ultima ratio“, wie Walter es ausdrückt (Walter 1977: 107). Durch die desperate Brutalität dieser ersten Strophen scheint Kästners Verzweiflung durch.

Wer sind „sie“, im Namen derer Kästner droht? Es steht außer Zweifel, dass Kästner den Aufstand der Armen, die unter der Wirtschaftskrise leiden, beschreibt – das Gedicht wurde ja inmitten der großen Depression geschrieben (ebd.: 88). Wie Walter konstatiert, steht es ebenfalls außer Zweifel, dass dieser Aufstand als etwas Schädliches und Unerwünschtes beschrieben wird (ebd.: 86). Hier stellt sich der elitäre Einfluss H.G. Wells' an Kästners Denken deutlich heraus. Kästner ist ein Freund des kleinen Mannes, aber er glaubt nicht, dass der kleine Mann sich selbst helfen kann (Hanuschek 2012: 90). In der Masse von Arbeitern und kleinen Angestellten steckt nicht das Potenzial, eine neue und bessere Gesellschaft zu bauen. Die Menge könne „ das Bestehende umstoßen, doch etwas Neues schaffen können sie nicht“, wie H.G. Wells es ausdrückt (ebd.). Ohne Führung ist die Menge also eher eine destruktive als eine konstruktive Kraft. Woher diese Führung kommen soll werde ich später besprechen.

Hier wird ebenfalls etwas beschrieben, was der kommunistischen Revolution sehr ähnelt, von der so viele von Kästners linksradikalen Kollegen träumten. Dass hier zum Teil die destruktiven Konsequenzen der kommunistischen Revolution beschrieben werden, lässt sich vor dem Rest seines Schaffens bestätigen. Immer wieder werden die großen Massenbewegungen, die in der Weimarer Republik so gewöhnlich waren, als destruktiv dargestellt. Wir sind dem schon in „Kennst du das Land, wo die Kanonen blühen?“ begegnet. Da ging es um die nationalistischen und deutsch-restaurativen Bewegungen, die das Volk mit Versprechungen und einfachen Lösungen verführten. Hier geht es also um die Revolution und um den Kommunismus. Kästners großes Misstrauen gegen sowohl kommunistische als auch nationalistische Massenbewegungen wird in *Fabian* durch Redakteur Malmy auf folgende Weise zusammengefasst:

Sie werden einwenden, es gebe ja zwei große Massenbewegungen. Diese Leute, ob sie nun von rechts oder links anmarschieren, wollen die Blutvergiftung heilen, indem sie dem Patienten mit einem Beil den Kopf abschlagen...und das heißt, die Therapie zu weit treiben.
(Kästner 2012: 38)

Ihre Destruktivität wird noch einmal unterstrichen. Sie können „Köpfe abhauen“ und die alte Elite „in die Flüsse jagen“ (Kästner 2008: 36) aber sie taugen nicht dazu, eine bessere Welt zu bauen.

Jetzt werde ich zu den auffordernden Fragen zurückkehren. „Warum wollt ihr so lange warten...?“, „Warum wollt ihr euch denn nicht bessern?“ (Kästner 2008: 36). Was meint Kästner damit? Auf welche Weise sollen sie sich bessern? Die Antwort finden wir in der fünften Strophe:

Wie lange wollt ihr euch weiter bereichern?
Wie lange wollt ihr aus Gold und Papieren
Rollen und Bündel und Barren speichern?
Ihr werdet alles verlieren.
(Kästner 2008: 36)

Die großen Herren der Industrie und der Politik können nicht damit fortfahren, sich selbst zu bereichern und die Armen auszunutzen. Wenn sie sich nicht bessern, wird eine Revolution ausbrechen, die das Land noch tiefer ins Unheil stürzt. Sie müssen anfangen, sich um die großen armen Schichten der Gesellschaft zu kümmern. Laut H.G. Wells' Visionen muss die Elite, die die Verwandlung der Gesellschaft leiten soll, humanistisch und solidarisch sein. Sie müsse die Bedürfe der Arbeiterschaft verstehen und respektieren, sie müsse sich sogar damit identifizieren. Elite und Arbeiterschaft sollten eine solidarische Masse in der neuen Weltrepublik werden (Hanuschek 2012: 90; Doderer 2002: 122). Kästner ist derselben Meinung. Er schlägt später in diesem Gedicht fest, dass das Potenzial zur Verbesserung der Gesellschaft in der Elite stecke. Die Elite solle also die Umwandlung der Gesellschaft leiten. Doch um leiten zu können müsse die Elite ihre Mentalität verändern, sie müsse solidarisch und sozial denkend werden. Danach sehnt sich diese Strophe, dazu fordert sie auf. Aber die Solidarität müsse in der ganzen Gesellschaft verbreitet sein, um erfolgreich eine bessere Gesellschaft bauen zu können. In *Fabian* drückt Redakteur Malmy diese Schrei nach Solidarität auf folgende Weise aus: „Wir gehen an der Trägheit unserer Herzen zugrunde.“ (Kästner 2012: 37).

Im Grunde geht es über die Solidarität und die materielle Hilfe hinaus. Sowohl Kästner als auch H.G. Wells fordern zu einer moralischen Wiedergeburt auf. Wells predigt, dass „der Mensch sich zusammenraffen oder zugrunde gehen muss“ (Hanuschek 2012: 87) und der Moralist Fabian, in vielen Bereichen Kästners *alter Ego*, spricht unaufhörlich darüber, dass die gesellschaftlichen Probleme nur durch eine moralische Wiedergeburt zu bewältigen seien. In den Gedichten ist dieser Ruf nach einer moralischeren Gesellschaft impliziter, doch die Ansichten des Moralisten Kästner sind immer in seiner Dichtung anwesend, als ein Unterbau, auf dem er die Gedichte baut. Es spielt keine Rolle, ob sie von gewalttätigem Militarismus, ausbeuterischem Kapitalismus oder herzzerreißender Armut handeln. Überall lässt sich diese Sehnsucht nach Moral und Gerechtigkeit spüren.

In Kästners Glauben an die Moral wird sein Optimismus deutlich. Seine hartnäckigen Aufforderungen, auch bei der schärfsten Kritik, zeigen, dass Hoffnung in ihm steckt (Walter 1977: 107-108).

Ich habe schon erwähnt, dass nur die Elite das Potenzial hat, die Gesellschaft zu verändern und die Situation zu retten, H.G. Wells zufolge. Ich behauptete auch, dass Kästner

in diesem Gedicht dasselbe Potenzial bei den Wohlhabenden anerkenne. Das geht aus den Aufforderungen zur Weltumwandlung hervor, die er in den folgenden Passagen an die Elite richtet. Es ist ungewöhnlich, dass Kästner diese expliziten Vorschlägen zur Veränderung vorstellt. Normalerweise drückt er seine Ideale viel impliziter aus. Und wenn er direkt zur Aktion aufruft, wie zum Beispiel in „Offener Brief an Angestellte“, dann ist er oft ironisch und nicht buchstäblich zu interpretieren. Aber dieses Gedicht ist ungewöhnlich direkt und die folgende Strophe ist wohl nur buchstäblich zu interpretieren.

Ihr seid die Herrn von Maschinen und Ländern.
Ihr habt das Geld und die Macht genommen.
Warum wollt ihr die Welt nicht ändern,
bevor sie kommen?
/.../
Die Welt zu verwandeln ist eure Pflicht!
(Kästner 2008: 37)

Kästner schreibt offensichtlich den Reichen in Deutschland viel Macht zu. Wie Walter richtig notiert, ist es zweifelhaft, ob die oberste Schicht der Gesellschaft diese Kräfte besaß, als das Gedicht während der großen Depression geschrieben wurde (Walter 1977: 88-89). Aber vielleicht richtet er sich nicht nur an die Elite Deutschlands, vielleicht richtet er sich an die Reichen der ganzen Welt.

Macht Steppen fruchtbar. Befehlt. Legt Gleise.
Organisiert den Umbau der Welt!
(Ebd.)

Diese zwei Zeilen ähneln Wells' Visionen einer solidarischen Weltrepublik sehr. Die Elite der Welt schließt sich zusammen, um das utopische Ziel, eine bessere und glücklichere Welt, zu erreichen. Ähnliche weltumfassende Ambitionen lässt Kästner durch Fabians humanistischen Freund Labude formulieren, der einen weltverbessernden Bund der Jugend schaffen will (Kästner 2012: 79).

Kästner selbst fasst Wells' Ideen als eine „Revolution von oben“ zusammen (Doderer 2002: 122). Hier geht es wirklich darum. Der Elite werden fast übernatürliche Kräfte zugeschrieben: „Macht Steppen Fruchtbar“ (Kästner 2008: 37). Wenn man dieses weltverbessernde Potenzial der Reichen mit der destruktiven Revolution der Massen kontrastiert, dann steht es außer Zweifel, bei wem Kästner Potenzial sieht.

Trotzdem werden die Reichen nicht als Glücksbringer oder Hoffnungsträger dargestellt. Der Ton ihnen gegenüber ist in diesem Gedicht durchgehend misstrauisch, höhnisch und sogar drohend. Er zweifelt anscheinend an ihrer Veränderungsbereitschaft und an ihrer Klugheit, das Richtige zu machen. Er scheint überhaupt nicht dem Menschen Güte zuzuschreiben.

Ihr sollt ja gar nicht aus Güte handeln!
Ihr seid nicht gut. Und auch sie sind's nicht.

Der Mensch ist schlecht. Er bleibt es künftig.
(Kästner 2008, 37)

Hier klingt Kästner misanthropisch. Das Misstrauen gegen die Reichen, die er zur Reaktion auffordert, zeigt sich auch in die Weise, auf die Kästner mit ihnen argumentiert. Es gibt ein paar Strophen, in denen Kästner die Reichen zu überzeugen versucht, die Welt zu retten. Das Interessante ist, dass er nur materialistische Argumente benutzt.

Der Mensch ist schlecht. Er bleibt es künftig.
Ihr sollt euch keine Flügel anheften.
Ihr sollt nicht gut sein, sondern vernünftig.
Wir sprechen von Geschäften.

Ihr helft, wenn ihr halft, nicht etwa nur ihnen.
Man kann sich, auch wenn man gibt, beschenken.
Die Welt verbessern und dran verdienen –
das lohnt, drüber nachzudenken.
(Ebd.)

Offenbar glaubt er, dass er eine größere Chance hat, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, wenn er die Moral auslässt und ihre geldbesessene Sprache spricht. Wie die Drohung mit Gewalt, kann es als ein letzter verzweifelter Versuch, sie zu überreden, interpretiert werden. Wie desperat Kästner war, als er das Gedicht geschrieben hat, ist unmöglich und uninteressant zu beurteilen. Dennoch ist es deutlich, dass diese zwei Strophen Ausdruck eines starken Pessimismus sind. Er scheint die Hoffnung aufgegeben zu haben, sie moralisch zu erreichen. Die Strophen riechen auch nach Sarkasmus und Zynismus. Die materialistische Argumentation ist ebenfalls eine Weise, ihre Habgier und mangelndes moralisches Bewusstsein anzuprangern.

Die Reichen durch materialistische Argumente zu überzeugen ist also keine haltbare Lösung, Kästners Meinung nach. Wir wissen das Kästner von H.G Wells' Ideen von einer vernünftigen und solidarischen Elite, die den Umbau der Welt leiten sollen, sehr angetan war. Da hegt er seine Hoffnung. Die moralische Umwandlung ist die einzige richtige Lösung. Deshalb sind diese zwei Strophen folgerichtig als ein Ausdruck des Pessimismus zu interpretieren.

Dieses Gedicht enthält also Pessimismus, Zynismus und sogar Misanthropie. Aber es enthält ebenfalls Ideale und hoffungsvolle Visionen, die deutlich auf H.G. Wells' fast naiven Ideen basieren. Diese Mischung aus hochfliegenden Visionen und tiefstem Pessimismus könnte widersprüchlich scheinen, aber sie ist typisch für Kästner. Es ist eine Doppelheit, die man in den meisten seiner Gedichte findet. Walter, der durchgehend Kästners Hoffnung

hervorhebt, behauptet, der Pessimismus solle als ein ästhetisches und rhetorisches Mittel interpretiert werden. Er diene sowohl als „provokatorisches Schockmittel“ (Walter 1977: 107), um bei seinen Zeitgenossen eine Reaktion auszulösen, als auch als eine Art Gegengewicht zu den Aufforderungen und Visionen in den Gedichten, damit sie nicht als naiv wahrgenommen werden (ebd.: 107, 109). Das stimmt zum Teil. Aber dieser Pessimismus lässt sich nicht nur als ein rhetorischer Trick abschreiben. Er ist ein grundsätzliches Element Kästners Schaffens. Seine Gedichte lassen sich fast immer als entweder pessimistisch oder optimistisch interpretieren. Es ist oft schwierig, den Optimismus und den Pessimismus voneinander zu unterscheiden. Sie stecken immer zusammen; hinter der pessimistischen Oberfläche findet man die Visionen und die Hoffnung. Diese Doppelheit geht durch seine ganze literarische Produktion hindurch. Der Romanheld Fabian ist durchgehend pessimistisch, was die Verbesserungsfähigkeit der Menschen und die Entwicklung der Gesellschaft anbelangt. Trotzdem glaubt er an etwas so stark, dass er bereit ist, dafür zu sterben, und zwar die Reinheit und Unverdorbenheit des Kindes (Kästner 2012: 236). Da steckt seine Hoffnung. Dieses Gedicht ist ein typisches Beispiel dieser Doppelheit.

Es ist kein Widerspruch, pessimistisch zu sein und gleichzeitig Hoffnung zu hegen. Nur der naive Idealist wird von Zweifel nicht geplagt. Für einen Moralisten wie Kästner, der seine Schriften auf die Kritik an der Diskrepanz zwischen der Wirklichkeit und seinen Idealen aufbaut (Benson 1973: 11), ist es ganz normal. Er lebt ja in einer Welt, die seiner Meinung nach in die falsche Richtung marschiert, das erzeugt Hoffnungslosigkeit. Gleichzeitig darf er und kann er nicht ganz aufgeben. Kästner schreibt in seinem Vorwort zu *Fabian*, dass der Moralist nie aufgebe; auch wenn seine Versuche, die Zeitgenossen durch Satire und Karikatur zur Einsicht zu bringen, schon lange gescheitert seien (Kästner 2012: 9-10): „Sein angestammter Platz ist und bleibt der verlorene Posten. Ihn füllt er, so gut er kann, aus. Sein Wahlspruch hieß immer und auch jetzt: Dennoch!“ (ebd.: 10).

6. Zusammenfassung

In „Kennst Du das Land, wo die Kanonen blühen?“ beschreibt Kästner die Gefährlichkeit und die Destruktivität nationalistischer und militaristischer Bewegungen, die weder den Verlust des Krieges noch die neue demokratische Republik akzeptieren wollen. Sein Widerwille gegen die radikale Rechte wird in diesem Gedicht deutlich demonstriert.

Viele seiner Dichterkollegen waren links oder sogar rechtgläubige Kommunisten, wie zum Beispiel Berthold Brecht (Reich-Ranicki 2014). Nicht Erich Kästner. Die Revolutionsdrohungen in „Ansprache an Millionäre“ zeigen, dass er nicht daran glaubt. Er ist misstrauisch gegen alle Massenbewegungen. Sowohl die linksgerichteten als auch die rechtsgerichteten.

Stattdessen hofft er auf das frei denkende und kluge Individuum (Doderer 2002: 71, 113), das den Mut hat, die Welt selbständig und illusionslos zu betrachten. Sein Ideal ist der Mensch, der „gescheit und trotzdem tapfer“ ist (Kästner 2008: 107).

Kästner ist von H.G. Wells' idealistischen Gedanken einer Weltrepublik sehr angetan (Hanuschek 2012: 89-91; Doderer 2002: 121). Dieser auf viele Weisen naive Traum kommt in vielen seiner Gedichte implizit zum Ausdruck. In „Ansprache an Millionäre“ stellt ihn Kästner explizit vor; „organisiert den Umbau der Welt!“ (Kästner 2008: 37).

In jener Vision stecken auch elitäre Gedanken. Laut H.G. Wells soll die Elite der Gesellschaft diesen Weltumbau führen (Hanuschek 2012: 90). In „Ansprache an Millionäre“ zeigt Kästner, dass er der finanziellen und politischen Elite viel Potenzial zuschreibt. Jenes konstruktive Potenzial ist nicht bei dem kleinen Mann zu finden. In sowohl „Kennst Du das Land, wo die Kanonen blühen?“ als auch „Ansprache an Millionäre“ wird er als ein gesichtsloser Teil einer potenziell destruktiven Masse beschrieben. Jener durchschnittliche deutsche Bürger ist gefährlich, weil er unselbständig und gehorsam ist (Benson 1973: 30, 125). Ihm fehlt es an Integrität; statt die Gesellschaft kritisch zu betrachten, kommt er blind Befehlen nach. Autoritären Kräften mit verführerischen Botschaften fällt es leicht, ihn auszunutzen. Hier steckt auch Kritik an den hierarchischen Traditionen Deutschlands, die die Bürger zu Untertanen erziehen.

Kästner zweifelt offenbar an der Fähigkeit der kleinen Leute, großartig und originell zu denken. Er neigt dazu, sie ein bisschen von oben zu betrachten und sie als engstirnig und begrenzt zu beschreiben. Das Potenzial groß zu denken findet man seiner Meinung nach bei der Elite. Gedichte wie „Kennst du das Land, wo die Kanonen blühen?“ und „Ansprache an Millionäre“ spiegeln H.G. Wells' elitäre Ideen wider. Es ist eigentlich widersprüchlich, da er in allen anderen Bereichen der Freund des kleinen Mannes ist.

In vielen Gedichten attackiert er sowohl die Ungerechtigkeiten der Gesellschaft, unter denen die kleinen Leute leiden, als auch die Obrigkeit, die diese Ungerechtigkeiten entstehen lassen. Das Gedicht „Weihnachtslied, chemisch gereinigt“ beschreibt auf eine ironische Weise die Armut und die ökonomischen Unterschiede aus der Sicht der ignoranten und gleichgültigen Obrigkeit, die sich um Wohl und Wehe ihrer armen Landsleute nicht kümmert. Hier wird auch die Verlogenheit einer Gesellschaft dargestellt, die alle ihre Probleme bagatellisiert, statt sie zu bewältigen. „Offener Brief an Angestellte“ beleuchtet die schwierige Position des kleinen Angestellten, der von seinen Vorgesetzten ausgebeutet wird, und fordert ihn dazu auf, dagegen zu protestieren. Die Vorgesetzten werden verächtlich als habgierig und maßlos dick karikiert.

Hier lässt sich ein scheinbarer Widerspruch erkennen. Inspiriert von H.G. Wells' elitären Gedanken spricht Kästner von einer „Revolution von oben“ (Doderer 2002: 121) und in „Ansprache an Millionäre“ fordert er die Elite dazu auf, den Umbau der Welt zu führen. Gleichzeitig höhnt er in anderen Gedichten die Gleichgültigkeit der Obrigkeit und die rücksichtslose Raffgier der Direktoren beziehungsweise Vorgesetzten. Wie lässt sich das erklären?

Aus meiner Analyse geht hervor, dass Kästner eine Neugeburt der Elite sehen will. Die Elite müsse sich verändern und verbessern, um diese Führungsposition an dem Weltumbau einnehmen zu können. Darauf zielen die vielen auffordernden Fragen in „Ansprache an Millionäre“. Sie müsse solidarischer mit den armen Angestellten werden, denn zusammen mit ihnen solle sie eine bessere Welt bauen. Eine vernünftige und solidarische Welt (ebd.: 122). Mit anderen Worten muss die Elite moralischer werden, um das Potenzial, das Kästner zufolge in ihnen steckt, verwirklichen zu können. Sie müsse ihren Egoismus verlassen und stattdessen ihre Begabung zu Diensten der Gesellschaft stellen.

Hier begegnen wir dem Moralisten Kästner, der, wie ich schon erwähnt habe, in Kästners Gedichten als eine Art Unterbau immer anwesend ist. Die Elite, die intelligente Minderheit solle zwar die Umwandlung der Gesellschaft orchestrieren, doch um erfolgreich eine bessere Gesellschaft schaffen zu können, müsse die ganze Gesellschaft moralischer und klüger werden. „Die Gegenwartskrise ohne eine vorherige Erneuerung des Geistes ökonomisch lösen zu wollen, ist Quacksalberei!“ (Kästner 2012: 37-38).

7. Literaturverzeichnis

Benson, Renate, 1973. *Erich Kästner. Studien zu seinem Werk*. Bouvier Verlag Herbert Grundmann. Bonn

Doderer, Klaus, 2002. *Erich Kästner. Lebensphasen, politisches Engagement, literarisches Wirken*. Juventa. Weinheim.

Hanuschek, Sven, 2012. „Wie läßt sich Geist in Tat verwandeln?“ – Zu Erich Kästners *Politikbegriff*. In: Schmideler, Sebastian (Hrsg), *Erich Kästner. So noch nicht gesehen*. Tectum. Marburg

Kästner, Erich, 2003. *Lärm im Spiegel*. Deutscher Taschenbuch Verlag. München. (Erstausgabe 1929).

Kästner, Erich, 2008. *Ein Mann gibt Auskunft*. Deutscher Taschenbuch Verlag. München. (Erstausgabe 1930).

Kästner, Erich, 2011. *Gesang zwischen den Stühlen*. Deutscher Taschenbuch Verlag. München. (Erstausgabe 1932).

Kästner, Erich, 2012. *Fabian. Die Geschichte eines Moralisten*. Deutscher Taschenbuch Verlag. München. (Erstausgabe 1931).

Kästner, Erich, 2014. *Herz auf Taille*. Deutscher Taschenbuch Verlag. München. (Erstausgabe 1928).

Reich-Ranicki, Marcel, 2014. „Der Dichter der kleinen Freiheit“. *Literaturkritik.de*, Nr. 8, August 2014. http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=19563.
Heruntergeladen: 04.03.2015. (Ersterscheinung 1974).

Walter, Dirk, 1977. *Zeitkritik und Idyllensehnsucht. Erich Kästners Frühwerk (1928-1933) als Beispiel linksbürgerlicher Literatur in der Weimarer Republik*. Carl Winter Universitätsverlag. Heidelberg.